

# „Ich bin hierher gekommen, um neue Brücken zu bauen“

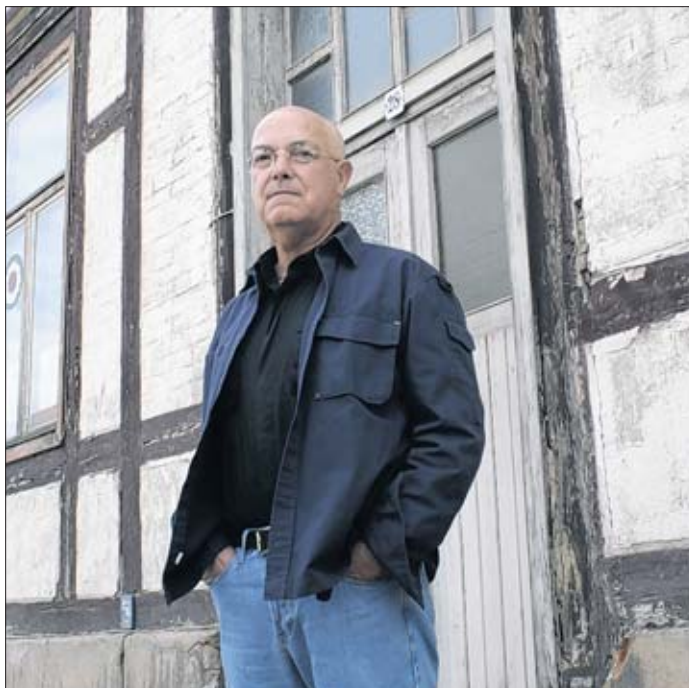
**Hananya Baer ist der Sohn einer alteingesessenen Familie Halberstädter Juden. Vor Jahren kehrte er zurück, um ein persönliches Bild der Stadt zu zeichnen. Der Film, der dabei entstand, ist heute im alten Stadtbad zu sehen.**

Von Peter Althaus

**Halberstadt.** Ein seltsames Gefühl ist es jedes Mal für Hananya Baer, in die Geburtsstadt seines Vaters zu kommen. „Eigentlich sollte ich hier geboren werden. Die Spuren meiner Familie in Halberstadt lassen sich bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Das ist wahrscheinlich länger als die der meisten Menschen, die hier heute leben“, sagt er.

Der Grund, warum sein Leben nicht in Halberstadt begann, sondern in Jerusalem, im damaligen Palästina, schwebt bis heute über jedem seiner Besuche in Deutschland. Seine Familie wurde vertrieben. 1936 packten sie ihre Koffer, weil sie den Anfeindungen der Nazis nicht mehr widerstehen wollten, konnten. Viele schauten weg oder beteiligten sich an den Angriffen, Verleumdungen und Hetzkampagnen gegen ihre jüdischen Nachbarn. „Als meine Schwester einmal auf einen Schulausflug fuhr, sangen die anderen Kinder antisemitische Lieder“, erzählt Hananya Baer. „Auch deshalb komme ich hier mit einem gemischten Gefühl her.“

Sein erster Besuch in Halberstadt erfolgte 2007, als seine Tochter, eine Künstlerin, Zeichnungen von Jerusalem in der Moses Mendelssohn Aka-



Hananya Baer vor dem Haus seiner Familie in der Bakenstraße in der Halberstädter Altstadt.  
Foto: Peter Althaus

demie ausstellte. „Wir haben vorher den Kontakt zu Jutta Dick bekommen und haben daraufhin eine Ausstellung organisiert. Für mich schloss sich damals ein Kreis. Meine Tochter stellte Bilder von Jerusalem aus. Neben dem Haus, in dem ihr Großvater früher gelebt hat“, meint Baer.

Bei seinem zweiten Besuch kurz darauf wollte er sich selbst mit der Vergangenheit seiner Familie auseinandersetzen. „Der Kulturattachée der israelischen Botschaft in Berlin Dvora Ben David sagte mir, ich solle doch eine Kamera mitbringen. Und das tat ich dann auch“, erzählt Baer. Der

Kameramann hat für Fernsehproduktionen bereits zwei Emmies, den bedeutendsten Fernsehpreis in den USA, gewonnen.

Für seinen Film „Have will have“ hat der Filmkünstler fünf Schüler des Gymnasiums Martineum gebeten, ihm bei seinem kinematographischen Projekt zur Seite zu stehen. Daraus entstand ein 71-minütiger Film von den Orten, an denen die Familie Baer über Generationen lebte. „Es gibt keine Gespräche, keine Kommentare, ich lasse den Klang der Plätze von heute wirken“, erklärt er. Die Szenen wurden alle mit einer Handkamera ge-

filmt, für dessen Gebrauch Baer bekannt ist. „Ich bin kein Historiker. Ich schaue auf die Schönheit der Dinge und das Verhalten der Leute“, sagt er über seine Arbeit. „Für uns als erste Generation nach der Schoah ist das Erbe unserer Eltern noch sehr präsent“, so Hananya Baer. „Mein Vater ging an diesen schönen Kirchen vorbei. Fast jeden Tag, den er hier verbrachte. Und wer weiß, vielleicht sangen in diesen schönen Kirchen gerade Leute im Chor, als die letzten Juden der Stadt deportiert wurden“, sagt Baer. Genau dieses Bewusstsein will sein Film wecken. Nichtsdestotrotz bewunderte seine Mutter die Kultur ihres Heimatlandes bis zu ihrem Tod in diesem Jahr. „Trotz der Vertreibung war für sie die deutsche Kultur die wertvollste. Sie hielt vieles in Ehren, was von hier kam“, sagt er über seine Mutter.

Und so ist Hananya Baer nicht gekommen, um mit dem Finger auf die Menschen zu zeigen. „Ich bin hierher gekommen, um neue Brücken zu bauen“, sagt er. „Trotzdem werden wir niemals vergessen. Auch wenn ich froh darüber bin, dass Deutschland das Land ist, wo so etwas am wenigsten wieder passieren kann. Die Leute hier sind sich ihrer Geschichte sehr bewusst. Dies ist ein lebendiger Ort und ich akzeptiere, was ich sehe“, sagt er.

„Have will have“ wird heute abend um 19.30 Uhr im Rahmen der IBA-Ausstellung, unterstützt durch die Landeszentrale für politische Bildung, im alten Stadtbad in der Böderstraße gezeigt.